

364

Paul Parin

Psychoanalyse als Gesellschaftskritik im Werk von Alexander Mitscherlich

Es wäre nicht leicht, der Vielfalt und Tiefe gerecht zu werden, mit der sich die Gesellschaftskritik im Werk von Alexander Mitscherlich entfaltet hat, wenn er nicht selbst einen Hinweis gegeben hätte, woran seine Arbeit zu messen sei. Im Jahr 1976 schrieb er einen Essay »Massenpsychologie und Ich-Analyse – Ein Lebensalter später«. Das Buch Sigmund Freuds, das 1921, also 55 Jahre früher erschienen war, begründet in der Tat die psychoanalytische Kritik der Gesellschaft.

Bereits in der ersten grundlegenden Annahme der Psychoanalyse war die Verdrängung einer Wunschvorstellung nicht ohne den Einfluß der Familie mit ihren Erziehungsgewohnheiten und Traditionen, also nicht ohne die Einwirkung der Sozietät denkbar. Freud zögerte auch nicht, mit der sich entwickelnden Lehre gesellschaftliche Themen zu untersuchen und in groß angelegten Interpretationen Fragen der Kulturentstehung nachzugehen. So konnte er in der Einleitung zu dem erwähnten Buch zusammenfassen:

»Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne« (Freud, 1921, S. 73).

Freud ist es jedoch damals gelungen, mehr zu begründen als die Sozialpsychologie. Er wollte sich zwar einem umschriebenen Problem, der Massen-Psychologie, widmen. Doch kam bei der Untersuchung von organisierten Gruppen insbesondere von Kirche und Heer mehr zustande. Das Instrument der Psychoanalyse erwies sich als geeignet, viele, wenn nicht alle Kulturercheinungen zu untersuchen, nicht nur die psychologischen Vorgänge zu erhellen, die bei und zwischen den vergesellschafteten Individuen eine Rolle spielen, sondern auch die gesellschaftlichen Einrichtungen selber und ihre historischen Veränderungen besser zu verstehen. Die späteren Arbeiten »Die Zukunft einer Illusion« und »Das Unbehagen in der Kultur« beruhen auf der Entwicklung des psychoanalytischen Konzepts zu einer Sozialwissenschaft, der Kulturkritik. Ich verwende »Gesellschaft« und »Kultur« synonym, entsprechend dem englischen Ausdruck »culture«, der in der Ethnologie mit »society« gleich- oder beinahe gleichzusetzen ist, besonders, wenn das Hauptgewicht auf den komplexen Symbolsystemen liegt, mittels derer sich jedes

365

organisierte Zusammenleben vermittelt. Seit anerkannt ist, daß es die Verhältnisse und Beziehungen der Menschen zueinander sind, die auf Grund materieller Gegebenheiten das Spezifische jedes Gesellschaftsgefüges ausmachen, hat gerade die Psychoanalyse dazu beigetragen, das Wirken historischer Kräfte in ihrer menschlichen Dimension zu bestimmen. Die Forderung des jungen Marx, die Gesellschaft nicht als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren, denn das Individuum sei ja »*das gesellschaftliche Wesen*«, schien mit der neuen Wissenschaft erfüllbar. Doch hinterließ die Freudsche Kulturkritik ein Dilemma der Methode. Zeiterscheinungen können der psychoanalytischen Untersuchungstechnik nicht unterzogen werden. Der Forscher bleibt bei seiner Deutung zumeist auf Analogieschlüsse angewiesen. Ich will versuchen zu zeigen, wie Mitscherlich dieses Dilemma überwunden hat.

An dieser Universität brauche ich nur daran zu erinnern, daß andere Forscher dem Methoden-Dilemma einer psychoanalytischen Gesellschaftswissenschaft so begegnet sind, daß sie die eben nicht direkt anwendbare Freudsche Methode mit einer Metatheorie insbesondere der menschlichen Kommunikation und ihrer Systeme überlagert oder sie zu einer solchen überhöht haben. Mit diesen geistig anspruchsvollen Schritten fielen die mit der Anwendung der psychoanalytischen Technik verbundenen Schwierigkeiten weg¹. Mitscherlich lag es fern, im kühleren Licht der Theorie nach Erkenntnis zu suchen. Als Arzt konnte und wollte er vom direkten Zugang zum Seelenleben seiner Analysanden, die selber Subjekt *und* Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse waren, nicht absehen. Als engagierter Zeitgenosse mit der frühen persönlichen Erfahrung in einer Zeit erstarrter Menschlichkeit fand er im Werk Sigmund Freuds die einzigartige Möglichkeit, sowohl seinen Mitbürgern in ihrem verzerrten und verdorbenen Leben zu helfen als auch den schlimmen Verhältnissen kritisch zu begegnen. Seine Weltoffenheit und Neugier und der geistige Horizont eines Weltbürgers ließ keine Beschränkung der Themen und Probleme zu.

Es wäre aufzuzählen, welche gesellschaftlichen Erscheinungen Mitscherlich untersucht hat, wie er zu seinen Einsichten gekommen ist, welche die wichtigsten waren, welche weiteren Fragestellungen sich aufdrängen und welche Probleme ungelöst geblieben sind.

¹ Als sich Freud die Vermutung aufdrängte, daß es ererbte kollektive Erfahrungen gäbe und diese Annahme biologisch nicht haltbar schien, schlug er, um das Dilemma zu überwinden, vor, sich an die Sprachentwicklung zu halten: »Wir denken hierbei an das Beispiel der sicherlich >mitgeborenen< Symbolik, die aus der Zeit der Sprachentwicklung stammt, allen Kindern vertraut ist, ohne daß sie eine Unterweisung erhalten hätten, und die bei allen Völkern trotz der Verschiedenheit der Sprachen gleich lautet« (Freud, 1937, S. 241).

In dem erwähnten Essay hat er das versucht. Die entscheidende Veränderung seit Freuds Forschung scheint ihm die »fast ungestörte Alleinherrschaft des Menschen über alles Naturgeschehen« (Mitscherlich, 1977.S. 536) zu sein, die mit dem verhängnisvollen Umstand einhergeht, daß die »*Reflexionsbereitschaft* gering« ist und die »*Reflexionsfähigkeit* in den größten Teilen der Welt [. ..] noch gar nicht entwickelt wurde« (S.537). Der Mensch wird immer mehr zum »sozialen Atom« (S.517), die »vaterlose Gesellschaft« (Mitscherlich, 1963) verweist ihn in ein »autoritätsloses Gruppengebilde mit entsprechenden Auswirkungen auf die Über-Ich-Entwicklung« (Mitscherlich, 1977, 5.517). Das »Auftauchen von Bevölkerungswalunen in bisher nicht gekanntem Ausmaß« (S. 522), neue Propaganda- und Informationstechniken oft in »mammuthaften Institutionen« (S.524) wirksam, die »psychosoziale Verelendung« (S.536) und die skrupellose Anwendung von Terrormethoden »im Namen angeblicher politischer Notwendigkeiten« (S.535) – das sind »die neu erwachsenden Gegebenheiten« (S. 536), mit denen der Forscher heute zu rechnen hat. Gewiß stehen der Psychoanalyse auch neue Gesichtspunkte zur Verfügung, besonders die Entwicklung der Abwehrlehre und die Ich-Psychologie. Aus dem Widerspruch individueller Identität mit den mannigfachen Prozessen unbewußter Identifikation in sozialen Gruppen, aus Erkenntnissen über Defekte und Abwehr des Überichs lassen sich Forschungsschritte ableiten. Die »depressive Entfremdung im Lebens- und Arbeitsmilieu« (S. 524) der Industriegesellschaft, der Gegensatz zwischen faktischer Interesselosigkeit des einzelnen und den »Verheißungen eines massenhaften Fortschrittswahns« (S. 524) sind Aspekte, die auf ordnende Annahmen wie das Konzept eines Todestribs« (S. 526), auf ethnologische Konzepte, wie sie u. a. Konrad Lorenz entwickelt hat (S.527), zurückgreifen lassen, während die neueren Beobachtungen der Gruppenpsychologie erst noch ungenügend mit der individuellen und der Massenpsychologie verknüpft werden können.

Ich muß darauf verzichten, auch nur die wichtigsten Ergebnisse von Mitscherlichs Untersuchungen zu referieren. Statt dessen wende ich mich seiner Forschungsmethode zu. Das klingt nüchtern und ernüchternd. So manchen gelehrten Leser des Verstorbenen höre ich denken: Er hatte doch gar keine eigene Methode, jedenfalls keine, die über die fragwürdige der Psychoanalyse hinausginge. Alles übrige war Engagement, Intuition und bestenfalls moralisches Postulat. Dem gegenüber steht meine Aussage, daß Alexander Mitscherlich in Fortsetzung von Freuds Diskurs die Methode der »dichten Beschreibung« in die psychoanalytische Gesellschaftskritik eingeführt hat.

»Dichte Beschreibung« hat der amerikanische Ethnologe Clifford Geertz (1973) in Anlehnung an Gilbert Ryle eine Methode der Ethnologie genannt. In vielerlei Hinsicht, meint er, gleiche das Verfahren dem der Tiefenpsychologie. Der Unterschied liege darin, daß es das Ziel der

Tiefenpsychologie sei, Therapie anzuwenden, während es der Ethnologie darauf ankomme, symbolische Handlungen und komplexe Symbolsysteme zu erkennen und zu analysieren; denn diese seien spezifisch für jede Ethnie; durch komplexe Symbolsysteme vermitteln und organisieren sich »culture«. Gerade dies scheint mir auch das Ziel der Mitscherlichen Kulturkritik zu sein.

367

Das Charakteristische der »dichten Beschreibung« trifft genau auf Mitscherlichs gesellschaftskritische Schriften zu. Nach Geertz können die verschiedensten Theorien und Methoden dazu dienen, den Sinn einer Erscheinung zu beschreiben, und müssen wieder verlassen werden, wenn sie nicht weiterführen. Während alles Hermetische, jede Ausschließlichkeit und jedes Haften an einer Methode dem Verfahren zuwiderläuft, ist dieses selbst seinem Wesen nach unvollständig und bestreitbar. Vorhersagbarkeit und gesicherter Konsensus werden gar nicht angestrebt. Absicht der Methode ist die Vertiefung des Diskurses, ist die Bewegung hin auf einen weiteren »dichteren« Diskurs.

Die Deutung sozialer und psychischer Phänomene ist jedoch für die Ethnologie ebenso wie für die Psychoanalyse nur dann ergiebig und sinnvoll, wenn der Forscher sich selbst, seine Subjektivität, sein Erleben, seine eigenen bewußten und unbewußten Ängste, Wünsche, Vorurteile und utopischen Ideologien in den Deutungsprozeß mit einbezieht. Der Deutende deutet auch sich selber. Statt der Distanz akademischer Wissenschaftlichkeit wird Nähe und gegenseitige Veränderbarkeit des Forschers und des Gegenstandes angestrebt. In der klinischen Psychoanalyse ist dieses Postulat längst unter dem Stichwort »Analyse der Gegenübertragung« anerkannt. Mitscherlich hat es radikaler als seine Vorgänger in den kulturkritischen Diskurs eingeführt. Was in seinen Schriften leidenschaftliches Engagement, moralisches Fordern und Mahnen, was höchst subjektives Hoffen und Fürchten zu sein scheint, stiftet die Nähe und Bewegung, die der »dichten Beschreibung« ihre Relevanz geben. Ein Beispiel für dichte Beschreibung ist das Werk »Die Unfähigkeit zu trauern«, verfaßt zusammen mit Margarete Mitscherlich. Die Autoren bezeichnen es als Fortsetzung von Freuds »Massenpsychologie« und stellen (im Untertitel) fest, daß sie die »Grundlagen kollektiven Verhaltens« untersuchen. Daß es das politische Engagement ist, das die Autoren zur Untersuchung veranlaßt, geht aus ihrer Grundannahme hervor: »Unsere Hypothese« ist es, daß »die gegenwärtige politisch-gesellschaftliche Sterilität durch Verleugnung der Vergangenheit hervorgerufen« wird (Mitscherlich, 1967, S. 24). Schauplatz der Untersuchung ist die neuere Geschichte Deutschlands.

»Die Unfähigkeit zur Trauer um den erlittenen Verlust des Führers ist das Ergebnis einer intensiven Abwehr von Schuld, Scham und Angst; sie gelingt durch den Rückzug bisher starker

libidinöser Besetzungen. Die Nazivergangenheit wird derealisiert, entwirklicht. Als Anlaß zur Trauer wirkt übrigens nicht nur der Tod Adolf Hitlers als realer Person, sondern vor allem das Erlöschen seiner Repräsentanz als kollektives Ich-Ideal. Er war ein Objekt, an das man sich anlehnte, dem man die Verantwortung übertrug, und ein inneres Objekt. Als solches repräsentierte und belebte er aufs neue

368

die Allmachtsvorstellungen, die wir aus der frühen Kindheit über uns hegen; sein Tod und seine Entwertung durch die Sieger bedeutete auch den Verlust eines narzißtischen Objekts und damit eine Ich- oder Selbstverarmung und -entwertung« (Mitscherlich, 1967, S. 34 f.).

Die Aktualität des politischen Auftrags durchzieht die ganze Untersuchung bis in die Differenzierung der individuellen Psychologie, wenn z. B. festgestellt wird: »Es scheint ein nicht weltfernes Unternehmen, ein typisches Individuum zu konstruieren, das in die Nazizeit hineinwächst, sie durchlebt, in den Staat Bundesrepublik hineinwächst und sich in ihm anpaßt« (a. a. O., S. 134). Der Dynamik dieses Ansatzes sind die verschiedenen methodischen Schritte zuzuordnen. Das genaue Studium einzelner klinischer Fälle erweist sich als typisch, insofern Auswirkungen des Zeitgeschehens in das Kräftespiel ihres neurotischen Innenlebens eingreifen. Dann wieder versuchen die Autoren, aus der individuellen Problematik einiger genau studierter Analysanden auf die Hintergründe massenhaft auftauchender Einzelercheinungen, auf verbreitetes politisches und Gruppen-Verhalten zu schließen. Das Verhältnis individueller psychischer Mechanismen zu analogen Mechanismen bei großen Gruppen eröffnet einen weiteren Zugang, insbesondere, wo es um die Entlastung von Schuld (S.46) oder um die projektive Abwehr von Über-Ich-Forderungen geht.

Der sogenannte genetische Gesichtspunkt der Psychoanalyse wird auf ganze Generationen ausgedehnt, besonders im Konzept einer »vaterlosen Gesellschaft«, in der veränderte Bedingungen der Soziologie der Familie, der Erziehungsgewohnheiten und der Arbeitswelt eine weithin anders geartete Selbst-Identität und anders strukturierte Persönlichkeiten hervorbringen. Von der Beobachtung verbreiteter Psychopathologien ausgehend, unternehmen es die Autoren, da und dort dem Gesellschaftsgefüge selber das Wirken einzelner Abwehrmechanismen wie Verdrängung und Verleugnung nachzuweisen oder in ihm pathologische Seelenzustände wie eine »depressive Position« zu diagnostizieren. Wo diese im engeren Sinn psychoanalytischen Methoden nicht ausreichen, greifen die Autoren auf historische, ethnologische, biologisch-anthropologische und ethologische Erkenntnisse und Theorien zurück. Oft geschieht dies in kurzen treffenden Formulierungen, die den Standpunkt des Untersuchers und die analytische

Kritik zusammenfassen. Wie etwa: »Den Begriff Rasse sollte man [...] nicht zu eng fassen. Er meint Leute, die sich auf Grund der Fähigkeiten, die sie sich selbst zuschreiben, prädestiniert dafür halten, über andere zu herrschen« (S. 22). Oder: »Die Struktur der Liebesbeziehung der Deutschen zu ihren Idealen oder

369

deren Inkarnation scheint uns eine lange Geschichte des Unglücks zu sein« (S. 79).

Schließlich findet das ethische Postulat, das der Erforscher der eigenen Gesellschaft bewußt oder unbewußt jedenfalls hat, Anschluß an den psychoanalytischen Diskurs:

»Suchen wir...nach einem Mittel, ...unser Handeln moralisch, das heißt mitmenschenfreundlich zu lenken, so kann das nur eine unentwegte Bemühung um einführendes Denken sein; weder sentimentale Einfühlung mit dem anderen noch idealistische Weltverbesserungsideen stehen uns an, auch Verharren in den frühen unbewußten Identifikationen ist uns nicht erlaubt, gefordert ist einführendes Denken: eine Bereitschaft also, sich sowohl in den anderen einzufühlen, wie die >Lage< (seine Lage, meine Lage – unsere Beziehung) kritisch zu reflektieren...solch schlichter Empfehlung ist nicht ohne weiteres zuzutrauen, daß sie die Moral retten könnte. Einfühlung verlangt jedoch gleichzeitig Distanzierung von sich selbst und Aufmerksamkeit für den anderen. Diese Eigenschaften laufen auf eine Verstärkung der Ich-Funktionen hinaus, die uns ermöglichen soll, in den sich wiederholenden Konflikten mit unserer Triebnatur einerseits, andererseits unter dem Einfluß der Zwänge unserer Zivilisation vorausschauende Lösungen zu finden« (S.223 f.). Die schwer erklärliche »mehr oder weniger rückhaltlose Identifizierung mit den Naziidealen« wird folgendermaßen beschrieben:

»Die, wie es damals hieß, >Gleichschaltung< breitete sich mit einer unwiderstehlichen Kraft aus. Man darf sich diesen Vorgang zunächst nicht als ein jubelndes Einschwenken in eine angebotene Glaubenslehre vorstellen, sondern viele Individuen empfanden erst einmal Angst, von einer neuen Entwicklung aus ihren persönlichen Lebenssicherungen, aus ihrer Karriere und auch aus dem Kreis ihrer Bekannten und Freunde ausgeschlossen zu werden, wenn sie sich nicht rasch den neuen Forderungen anpassen würden. Dieser für das Selbstgefühl nicht sehr ruhmreiche Opportunismus wird aber rasch vergessen, vor allem, wenn die Anpassung neue Sicherheit und neue Gewinnchancen bietet. So ist es...für Millionen...Mitbürger eine Selbstverständlichkeit gewesen, einer Lehre zu folgen, die den Deutschen besondere Privilegien in der Welt versprach. Auch die Tatsache, daß man sich zur Projektion seiner eigenen Aggression auf Mitmenschen verleiten ließ, die unter diesem Akt der Projektion sich in Untermenschen und Ungeziefer verwandelten, hat später keine Scham, sondern die kindliche Ausrede provoziert, daß man guten

Glaubens nur dem gefolgt sei, was der Führer – der hier die Eltern-Imago verkörpert – von einem verlangt habe. Das erklärt die Neigung vieler Deutscher, nach dem Kriegsende die Rolle des unschuldigen Opfers einzunehmen. Jeder einzelne erlebt die Enttäuschung seiner Wünsche nach Schutz und Führung; er ist mißleitet, verführt, im Stich gelassen und schließlich vertrieben und verachtet worden, und dabei war er doch nur folgsam, wie die erste Bürgerpflicht es befahl« (S. 53 f.).

Mit dieser »dichten« Schilderung haben die Autoren eine Erkenntnis über die Wirkung institutioneller Gewalt formuliert, die viel später durch Einzeluntersuchungen verifiziert wurde. Die südamerikanischen Analytiker Amigorena und Vignar (1978) haben unter Verhältnissen grausamer Militärdiktaturen Beobachtungen gemacht, die sie als ein besonders geartetes Introjekt gedeutet und »die tyrannische Instanz« ge-

370

nannt haben. Seither konnte Mario Erdheim (1982) nachweisen, daß sich die »tyrannische Instanz« genau so, wie beschrieben, nur noch nicht abgegrenzt und benannt, vielfach im Dritten Reich etabliert hatte.

Alexander Mitscherlich war sicher, daß seine Methode Außerordentliches für die Erforschung menschlicher Verhältnisse leisten könnte, aber er wußte auch, daß sie bedroht ist. »Die Arbeit«, schreiben die Autoren (M. u. A. Mitscherlich, 1967, S. 84), »bedient sich der Kenntnisse der psychoanalytischen Theorie. Die Affekte, die sie erwecken mag, sollten aber auf die Autoren gerichtet werden und nicht auf das kostbarste Instrument der Menschenkenntnis, das wir besitzen, die Psychoanalyse« (S. 53 f.).

Der Einfluß, den Mitscherlich auf die intellektuelle Welt in der Bundesrepublik und in der Schweiz ausgeübt hat, ist nicht zu übersehen. Die Lage, in der sich seine Gesellschaftskritik befindet, ist von den Widerständen bestimmt, die ihr entgegenstehen. Der Autor selbst hat dies in seinem Buch »Versuch, die Welt besser zu bestehen« (Mitscherlich, 1970) in der Form von »Fünf Plädoyers in Sachen Psychoanalyse« dargelegt.

Daß es nicht allein die Affekte gegen einen unbequemen Autor sein können, sondern daß es sich um einen tiefsitzenden Widerspruch des Geistes dieser Forschung zur herrschenden Ideologie handeln muß, zeigt in kürzester Form eine Fehlleistung. In einer durchaus lobend und ernst gemeinten Würdigung (von Morf-Rohr), die nach seinem Tod in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 29.6.1982 erschien, wird der erwähnte Buchtitel zweimal, in der Überschrift und im Text, falsch zitiert, als »Versuch, die Welt besser zu verstehen«. »Bestehen« ist etwas anderes. Unbewußt wird dem Verstorbenen die Palme der sogenannt wertfreien Wissenschaft und die Würde eines

Moralisten zuerkannt, und es wird ihm zugebilligt, daß er »von Freud beeinflusst« gewesen sei. »Verstehen« will der Autor sicherlich, das ist sein Instrument, doch das wollen andere Sozialwissenschaftler auch. Was jedoch seinen Untersuchungen Richtung und Struktur gibt, ist nicht nur die Neugier des Forschens, die er als »Lebensleidenschaft« (Mitscherlich, 1970, S. 173) bezeichnet. Die Absicht, »dem Anblick der Gorgo in Gestalt der menschlichen Geschichte zu trotzen« (ebd.), und die »Freiheit bei der Beurteilung gesellschaftlicher Bräuche und auch ihrer Mißstände« (Mitscherlich, 1969) stellen ihn von Anfang an der Gesellschaft kritisch gegenüber. Er schreibt:

»Die Erinnerung an die Ketzer und Verfemten der Geschichte zeigt, daß diese Loslösung vom Vorurteilskodex der Gesellschaft ein äußerst gefährliches Unterfangen

371

ist...Hier in kritischer Distanz zu bleiben, setzt Kaltblütigkeit, also einen hohen Grad an stabiler Ich-Organisation voraus« (Mitscherlich, 1967, S.97).

Mitscherlich war auch nicht lediglich von der Psychoanalyse beeinflusst. Sein Forschen war mit ihr identisch, von ihr hat er seine Kritik und auch ihre Gegner übernommen. Daran hat sich seit Freuds Zeiten wenig geändert. »Das Eintreten für eine freiere Verständigung über Sexualität wird [...] nicht mehr als Skandal empfunden wie im Jahre 1910. Aber das Eintreten für kritische Urteilsselbständigkeit nimmt den Platz des alten Skandals ein« (Mitscherlich, 1970, S. 7). Der Widerspruch zu den anerkannten akademischen Wissenschaften, die allemal auch der Herrschaft dienen, ist der Psychoanalyse inhärent; »die Anpassung an einen Hauptstrom der Forschung nicht möglich« (S. 103). Mitscherlich spricht von einer »Sünde wider den Zeitgeist, wider die Parolen der neuen wissenschaftlichen Päpste« (S. 98) – und er stellt herausfordernd die Frage: »...was ist das überhaupt für eine Technik, für ein unstandardisiertes Vorgehen, was ist das für eine Methode, die es darauf anlegt, jede klinische Situation als gleichzeitig typisch und einmalig aufzufassen; die eigenes Denken angesichts des Problems eines einzelnen Menschen für unerläßlich hält, statt standardisierte Zählmethoden anzuwenden?« (S. 98). »Von Vertretern der herrschenden, ...der positivistischen Methode« wird der Psychoanalyse »der Charakter einer Wissenschaft überhaupt abgesprochen« (S. 94). Weshalb? »Wie immer die Zielsetzungen dieser Methode [der positivistischen] sein mögen: sie laufen auf eine undialektische Anpassung des Menschen an die bestehenden Verhältnisse hinaus« (S. 133).

Die »gigantische Einseitigkeit der Forschung« (S. 101) im akademischen Bereich, in den die Psychoanalyse nur an ganz wenigen Orten, wie hier in Frankfurt, unter Schwierigkeiten Einlaß gefunden hatte, macht sich seinerzeit und noch heute besonders bei den Ärzten bemerkbar. Die

Ärzteschaft fand sich durch die »Aufhebung des Unterschiedes zwischen Arzt und Patient« (S. 116) in ihrem Selbstverständnis und in ihrer traditionellen Rolle bedroht und weigert sich noch heute, der Psychoanalyse den gehörigen Raum bei der Ausbildung und entsprechende Ausbildungs- und Forschungsstätten zur Verfügung zu halten (S. 60 f. und 116f.). Aber auch die Psychoanalytiker sind daran, weltweit der Versuchung zu unterliegen, ihre Wissenschaft »zum therapeutischen Konsumgut« (S. 117) werden zu lassen. Verschiedene »Verdünnungen der psychoanalytischen Therapie« (S. 117) gehen von der Methode ab, die »auf eine einzigartige Weise gleichzeitig Forschungs- und Bildungsprozeß« (S. 102) ist. Alexander Mitscherlich hat versucht, am Sigmund-Freud-

372

Institut in Frankfurt a. M. eine Stätte zu schaffen, wo seine und Freuds Kulturkritik ihren Raum haben: »Was der Psychoanalytiker...zu erwerben hat«, das ist dort Lehr- und Forschungsprogramm, »ist die Fähigkeit, die...sozialen Fakten adäquat in ihrer Auswirkung auf das Individuum einzuschätzen, bei gleichzeitiger Anerkennung der Triebkräfte...« (S. 45). Seinen Mitarbeitern am Sigmund-Freud-Institut widmete er die Arbeit, aus der ich eben zitiert habe (S. 9).

Ich selbst bin diesem Institut in Dankbarkeit verbunden. Schon vor der Gründung hat Mitscherlich Psychoanalytiker aus den benachbarten Ländern, so auch mich, beigezogen, um zu beraten, wie das Werk Sigmund Freuds und das Gedankengut der Frankfurter Schule am besten in die Praxis einer Lehr- und Forschungsstätte umzusetzen wären. Seither ist für uns in Zürich das Sigmund-Freud-Institut durch Gastvorträge, vor allem aber durch die dort redigierte Monatszeitschrift *Psyche* zu einer unentbehrlichen Anregung geworden. Die von der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung anerkannte psychoanalytische Forschung und die entsprechenden Publikationsorgane in anderen Ländern, in Frankreich, England, und den Vereinigten Staaten, sind – mit Ausnahme der »Psicoterapia e Scienze Umane« in Bologna – eindeutig dabei, die Psychoanalyse und ihre Anwendungen als therapeutisches Instrument auszubauen und zu verfeinern und den gesellschaftlichen Auftrag der Psychoanalyse zu verleugnen. Wenn diejenigen, die vom gesellschaftskritischen Gehalt der Psychoanalyse überzeugt sind, nicht zusammenstehen, muß befürchtet werden, daß auch das Sigmund-Freud-Institut zu einer zwar nützlichen, aber des besten Erbes seines Gründers beraubten Behandlungsklinik reduziert wird. Ich bin mir dieser Gefahr schmerzlich bewußt. Mitscherlich schrieb schon 1970: »Das mehr oder weniger bereitwillige Abschwenken der Analytiker in vordergründig gewiß nützliche Tätigkeiten ist nun gewiß nicht mehr auf Deutschland

beschränkt...Hier stehen neue Machtkonstellationen gegen die Psychoanalyse auf« (S.105). Das Schicksal seines gesellschaftskritischen Konzepts betrachtete er skeptisch.

Dem »Zugriff einer wissenschaftlichen Einparteien-Ordnung steht ein nicht weniger durch das Massendasein bestimmtes und groß zu denkendes Gegenkonzept gegenüber; vielleicht wird es eine Utopie bleiben. Der Inhalt dieses Konzeptes wäre, Methoden zu ersinnen, die den Massen die denkende Alternative erlauben und sie dazu erziehen, mit Hilfe ihres Über-Ichs von diesem Alternativdenken auch Gebrauch zu machen. Das wäre die Erziehung zu einem Konformismus, der sich zugleich auch selbst wieder aufhebt. Möglicherweise wäre damit der Schritt von der fragmentarischen zu einer unbeschränkteren Begegnung mit der Psychoanalyse Sigmund Freuds getan« (S. 106f.).

373

Der 70jährige Sigmund Freud hat an Romain Rolland geschrieben: »Der Menschenliebe hing ich selbst an, nicht aus Motiven der Sentimentalität oder der Idealforderung, sondern aus nüchternen, ökonomischen Gründen, weil ich sie bei der Gegebenheit unserer Triebanlagen und unserer Umwelt für die Erhaltung der Menschenart für ebenso unerlässlich erklären mußte wie etwa die Technik« (Freud, 1926, S. 553). Diese Worte nehme ich auch für Alexander Mitscherlich in Anspruch, denn sie gelten gleichermaßen für sein Werk.

BIBLIOGRAPHIE

Amigorena, H., und M. Vignar (1979): Zwischen Außen und Innen: die tyrannische Instanz. Zeugnis zweier südamerikanischer Psychoanalytiker. *Psyche*, 33, 610-619.

Erdheim, M. (1982): Die tyrannische Instanz. Wie totalitäre Herrschaft die Psyche beschädigt. *Journal für Geschichte*, 211982, 16-20.

– (1982): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozeß. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).

Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII, 71-161. -(1926): An Romain Rolland. GW XIV, 553.

– (1937): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW XVI, 101-246.

Geertz, C. (1973) : Thick description: toward an interpretative theory of culture. In: ders.: *The Interpretation of Cultures*. New York (Basic Books).

Jacoby, R. (1975): *Soziale Amnesie*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1978.

Marx, K. (1844): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. MEW, Erg.bd. Berlin 1968.

Mitscherlich, A. (1963): *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*. München (Piper).

– (1969) : Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität. Vier Versuche. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).

– (1970) : Versuch, die Welt besser zu bestehen. Fünf Plädoyers in Sachen Psychoanalyse. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).

– (1977): Massenpsychologie und Ich-Analyse – Ein Lebensalter später. Psyche, 31, 516-539.

– und M. (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München (Piper).

Morf-Rohr, U. (1982): Versuch, die Welt besser zu verstehen. Zum Tod von Alexander Mitscherlich. Neue Zürcher Zeitung vom 29.6.1982.